

Ute Osterkamp

Über den Umgang mit der Erfahrung »Faschismus« in der Psychologie

Die Diskussion um die problematische Rolle und Funktion der Psychologie und ihrer Vertreter im Faschismus ist nicht geführt, sondern eher systematisch vermieden worden. Ein wesentlicher Grund hierfür lag, wie aus den Darlegungen von Brieler und Mohr hervorgeht, offensichtlich im Bestreben, die Zugewinne, die man mit Hilfe bzw. in Unterstützung der Nazis gemacht hatte, nicht zu gefährden. Diese Tendenz, die eigene Zunft und damit auch die Existenzmöglichkeiten ihrer Mitglieder für die Zukunft abzusichern, war offensichtlich auch Grund dafür, daß selbst diejenigen, die emigriert sind und damit im allgemeinen frei vom Vorwurf der Mittäterschaft am Faschismus waren, dieses Thema umgingen.

Aber selbst da, wo man das Thema »Faschismus« explizit zur Sprache brachte, geschah das in der Regel in abwehrender Weise. Faschismus wurde/wird innerhalb der Psychologie/Psychoanalyse als etwas behandelt, das nicht mit den konkreten Verhältnissen bzw. dem »normalen Verhalten« unter diesen Verhältnissen zu tun hat, sondern wie eine Seuche über die Menschheit kommt, gegen die man sich durch besondere psychohygienische Maßnahmen immunisieren kann. Immer wieder wird die These vertreten, daß die jeweils eigene Position — ob Gestaltpsychologie, Ganzheitspsychologie oder Psychoanalyse — (quasi wie eine Schutzimpfung gegen den gefährlichen Bazillus) gegen Faschismus feie und damit die jeweiligen — damaligen und heutigen — Vertreter über jede mögliche Anfechtung und Kritik erhebe. Das gilt sowohl für diejenigen, die den Faschismus erlebt und ihn mehr oder weniger direkt unterstützt haben, als auch für die »Spätgeborenen«, die in der jeweiligen wissenschaftlichen Tradition stehen. Die solchen Aussagen widersprechende faktische Einbezogenheit auch der jeweils eigenen Position in den Faschismus wird von den direkt Beteiligten entweder geleugnet oder als Folge des äußeren Zwangs, durch den man »innerlich« unberührt geblieben sei, dargestellt; oder sie wird — von den »Nachfolgern« — u.a. darauf zurückgeführt, daß genau die »kritischen« Positionen der jeweils eigenen theoretischen Richtung, aus der sich die prinzipielle Unvereinbarkeit mit dem Faschismus ergeben hätte, von den älteren Kollegen im Faschismus aufgegeben und verraten worden wären (so z.B. Dahmer 1984).

Faschismus wurde/wird somit nicht als gesellschaftliches und damit eigenes Problem, sondern, zumindest was die Mittäterschaft angeht, immer nur als Problem der anderen behandelt. Das heißt, man reduziert(e) ihn auf die Vergangenheit und personalisiert(e) ihn zugleich, indem man ihn etwa der persönlichen Eigenart Hitlers oder dem »autoritären« Charakter der deutschen Bevölkerung

oder dem mangelnden Rückgrat einzelner anlastet(e). Das bedeutet faktisch, daß man die aktive Unterstützung des Faschismus durch die Mehrheit der Bevölkerung und eben auch der Psychologen und Psychoanalytiker von einer moralisierenden Warte aus verurteilt, d.h. letztlich durch den »Wert« bzw. »Unwert« der jeweiligen Personen erklärt. Das ruft bei den so Abqualifizierten i.d.R. entsprechende Gegenreaktionen hervor und führt dazu, daß sich die Diskussion im Kreise, d.h. zwischen Anklage und Rechtfertigung oder Gegenanklage bewegt.

Ich will dies am Beispiel der Psychoanalyse veranschaulichen. Dazu muß ich zuvor deren Entwicklung im Faschismus kurz umreißen: Im Jahre 1933 hat die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft (DPG) in Befolgung des Gesetzes der Wiederherstellung des Berufsbeamtentums alle jüdischen Mitglieder zunächst aus ihrem Vorstand, und 1935, mit dem Wirksamwerden der Nürnberger Rassegesetze, aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen. Gegen diese Selbstgleichschaltung der Psychoanalyse protestierte nur ein einziges Mitglied, nämlich Bernhardt Kamm, der — obwohl er »Arier« und demzufolge durch diese Gesetze nicht direkt betroffen war — seine Mitgliedschaft in der DPG niederlegte und emigrierte (s. z.B. Brainin und Kaminer, 1982). Die übrigen richteten sich ein: d.h. sie kamen dem NS-Regime soweit entgegen, daß sie ihren Beruf unbehelligt ausüben konnten und hielten sich ansonsten weitgehend aus der Politik heraus. Die wenigsten von ihnen waren aktive Nazis (Rosenkötter und Lohmann, 1984, 76).

1938 wurde die DPG aufgelöst und die Psychoanalyse als eine Therapieform unter anderen in das »Deutsche Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie« integriert. Dieses Institut wurde von Mathias Heinrich Göring, einem Verwandten des Reichsministers Hermann Göring, geleitet, der seine Lehranalyse bei den Adler-Schülern Seif und Künkel gemacht hatte. Finanziert wurde es zunächst von der Deutschen Arbeitsfront, später vom Reichsinnenministerium. Diese Integration der Psychoanalyse in das Deutsche Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie hat für ihre Professionalisierung einen erheblichen Schritt nach vorn bedeutet. Der Preis hierfür bestand — neben der Ausgrenzung der jüdischen Kollegen — in der weitgehenden Übernahme faschistischer Ziele. So verlangte M. Göring z.B. 1934 in der ersten Sondernummer der Zeitschrift »Deutsche Seelenheilkunde« von den Therapeuten, das deutsche Volk im Sinne Hitlers zu einer »heroischen, opferwilligen Gesinnung« zu erziehen, und im selben Heft schrieb Schultz-Hencke, der spätere Gründer der Neopsychoanalyse, einen Artikel mit dem Titel »Die Tüchtigkeit als therapeutisches Ziel«, in welchem er den »den Anspruch des Volkes« vertrat, »daß die leichten Neurotiker zu tüchtigen Menschen gemacht werden«. Carl Müller-Braunschweig, der Gründungsvater der 1949 von der restituierten Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft abgespaltenen Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, formulierte bereits 1933 als zentrales Anliegen der Psychoanalyse, »unfähige Weichlinge zu lebensstüchtigen Menschen .., lebensfremde

Phantasten zu Menschen, die den Wirklichkeiten ins Auge sehen vermögen, liebesunfähige und egoistische Menschen zu liebes- und opferfähigen, am Ganzen des Lebens Uninteressierte zu Dienern des Ganzen« umzuformen (s. z.B. Brainin und Kaminer, 1984; Cocks, 1987)

An solchen Aussprüchen prominenter Psychoanalytiker und der »Therapeutisierung« der Psychoanalyse im Dienste der »Volksgesundheit« entzündete sich in der ersten Hälfte der 80er Jahre in der Zeitschrift »Psyche« eine ausführliche Diskussion über deren Rolle im Faschismus. Auch hier erfolgte jedoch die berechtigte Kritik an der weitgehenden Unterwerfung der Psychoanalyse unter die faschistischen Ziele von einem Standpunkt moralischer Überlegenheit und eigener Unangreifbarkeit. Dieser ergab sich aus der Behauptung, daß die Analytiker in ihrer Anpassung an den Faschismus die Kulturtheorie Freuds über Bord geworfen und damit die Psychoanalyse für den Faschismus vereinnehmbar gemacht hätten. Gerade aber die Kulturkritik Freuds, als deren Anwalt man sich selbst sieht, sei in sich revolutionär und würde sich (und damit auch alle, die sie vertreten) jeder reaktionären Indienstnahme entziehen. Solche Behauptungen werden durch entsprechende Zitate Freuds »belegt«, wobei alle Aussprüche, die einer derartigen Auslegung entgegenstehen — und damit die offenkundige Widersprüchlichkeit auch der Freudschen Kulturtheorie — stillschweigend übergangen werden (s. z.B. Dahmer, 1984). Dabei kommt es zu einer merkwürdigen Verkürzung der Diskussion: Den Analytikern im Faschismus wird nicht der Verrat an den Interessen der Menschen, sondern an der Psychoanalyse vorgeworfen, die heutzutage »besser« dastünde bzw. unanfechtbarer wäre, wenn sich ihre Vertreter damals nicht weitgehend dem NS-Regime unterworfen, sondern Widerstand geleistet hätten.

Wie die Kritik, so verbleibt auch die Verteidigung gegen sie auf der personalisierenden Ebene. Alle Rechtfertigungen beschränken sich darauf, die eigene persönliche Integrität zu behaupten, die man sich trotz aller Verstrickung in das faschistische Regime bewahrt haben wollte. Die immer wiederkehrende Rede ist, daß man sich weitgehend aus der Politik herausgehalten habe, und da, wo man praktisch den faschistischen Machthabern zu Munde redete, keine andere Wahl gehabt habe, dies nicht aus innerer Überzeugung, sondern unter äußerem Druck und zur Rettung der Psychoanalyse geschehen sei, von der die jüngeren Generationen schließlich heute noch profitieren würden. Wenn sich Müller-Braunschweig und seine Kollegen damals nicht mit dem faschistischen Regime arrangiert hätten, dann wäre, so z.B. Ernst Federn, die Psychoanalyse zu einer amerikanischen Einfuhrware geworden, was möglicherweise gleichbedeutend damit gewesen wäre, daß nur Mediziner und keine Psychologen Analytiker hätten werden können etc. (Federn, S. 370 f). Außerdem müsse man das jeweilige Verhalten im »Rahmen der Gesamtpersönlichkeit« sehen. So habe Carl Müller-Braunschweig zwar die Psychoanalyse den Nazis angedient, aber dabei zugleich auch persönlichen Mut bewiesen, indem er sich positiv auf Freud bezogen hätte,

obwohl dieser Jude und entsprechend verfeimt gewesen sei etc. (Hans Müller-Braunschweig, 1985, 358 f). Oder ein anderes Beispiel: Victor von Weizsäcker habe zwar 1933 in seinem Beitrag »Die soziale Krankheit« dem Staat die Berechtigung zugesprochen, über die »Erhaltenswürdigkeit« des einzelnen zu entscheiden, und von den deutschen Ärzten gefordert, sich »an der Aufopferung des Individuums für die Gesamtheit« und an der »notgeborenen Vernichtungspolitik« verantwortlich zu beteiligen; bei anderer Gelegenheit (nämlich anlässlich einer Gedenkrede für einen Kollegen im Jahre 1935) habe er aber im Gegensatz dazu betont, daß die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des einzelnen der Wert sei, den der Arzt zu schützen habe. Im übrigen habe er seine Menschlichkeit dadurch bewiesen, daß er Alexander Mitscherlich, als dieser 1937 aus dem Gefängnis kam und unter Gestapo-Aufsicht stand, zunächst als Student, später als Assistent, aufgenommen habe etc. Darüberhinaus müsse man berücksichtigen, daß das Wort »Vernichtungspolitik« im Rückblick, d.h. nach Auschwitz, eine andere Bedeutung als vor Auschwitz gehabt habe. Außerdem hätte Victor von Weizsäcker 1933 wahrscheinlich noch gehofft, im NS einen Bundesgenossen gegen die einseitig naturwissenschaftlich ausgerichtete Medizin zu finden, und später nach eigenem Bekunden auch nur mitgemacht, um das Schlimmste zu verhüten etc. (Bräutigam, 1984, S. 912f).

Ein immer wiederkehrendes Argument ist, daß keiner am Beginn des Faschismus hätte ahnen können, was dieser wirklich bedeutete. Hätte man, wie die nachfolgenden Generationen, von den späteren Unmenschlichkeiten gewußt, hätte man sich auch gegen die Anfänge in höherem Maße gewehrt. Zugleich behauptet man aber, daß Widerstand ohnehin unmöglich gewesen sei. Man habe, so Ernst Federn, nur die Wahl gehabt, zu emigrieren oder mitzumachen. Diejenigen, die, wie der Analytiker John Rittmeister (im Rahmen der Widerstandsorganisation »Rote Kapelle«) Widerstand geleistet hätten, seien hingerichtet worden. Sie hätten damit zwar bewundernswerten »Heldenmut« gezeigt, aber »weder vernünftig noch politisch gedacht«. Federn, der selbst politisch aktiv und von 1938-1945 im KZ war, beruft sich bei dieser Feststellung auf Lenin, der angeblich behauptet hätte, daß »realistisch gesehen« erfolgreiche Revolutionäre diejenigen seien, die, wie Müller-Braunschweig, überlebt hätten, bis ihre Zeit gekommen sei — womit er allerdings nicht behaupten wolle, daß Müller-Braunschweig ein revolutionärer Kämpfer gewesen sei. Im allgemeinen seien jedoch die Menschen keine Helden und nicht bereit, sich für andere aufzuopfern (1985, 369).

Andere Analytiker reagierten auf die gegen sie erhobenen Vorwürfe, sich um berufständischer und persönlicher Privilegien willen mit dem Faschismus arrangiert zu haben, mit Gegenangriffen: So spricht der Hamburger Psychoanalytiker Ehebald von einem »perfide« operierenden marxistischen McCarthyismus, von »marxistischen Inquisitoren«, »verblendeten Nazigegnern«, die »dem Gott« ihrer Ideologie »Opfer heranschleppen wollen« etc. (s. Psychoanalyse

unter Hitler, 1948). Solche Ausfälle werden dann wieder unterschiedlich gewertet: während die einen in ihnen nur die Stimme der Ewig-Gestrigen (Dahmer 1984, 932) oder wiederum die »Stigmatisierung« derjenigen sehen, die, so Lohmann, »mit dem Aufklärungsanspruch der Psychoanalyse ernstmachen« (1984, 944), mahnen andere, den Eindruck der persönlichen Verfolgung durch die Kritik von links ernstzunehmen, der sich aus der moralischen Überforderung bzw. der Pose der Unangreifbarkeit der Kritiker ergebe, die die prinzipielle Begrenztheit und Fehlerhaftigkeit der Menschen, einschließlich die eigene, übersehe (Hans Müller-Braunschweig, 1985, 357; s. auch Platta, 1986).

Diese »vermittelnde« Position hinterfragt nicht die moralisierende Haltung (der gemäß man die jeweils anderen für ihr »Fehlverhalten« unmittelbar verantwortlich und sich selbst unter der Hand zum Maß der Dinge macht), sondern ermäßigt vielmehr die Moral als solche. Die Möglichkeit, daß gerade in dem Rückfall hinter das, was man selbst für richtig erkannt hat, ein zentrales Moment menschlichen Leidens und zugleich der Einbindung in die herrschende Politik besteht, bleibt auf diese Weise von vornherein unfaßbar. Die gesellschaftlichen Bedingungen individuellen Handelns werden solchen Ansichten zufolge bestenfalls als Begrenzungen des individuellen guten Willens, nicht aber unter dem Aspekt ihrer prinzipiellen Überwindbarkeit diskutiert. Das bedeutet aber, daß alle drei Positionen, die anklagende, die rechtfertigende und die vermittelnde, letztlich defensiv, d.h. darauf beschränkt bleiben, sich selbst reinzuwaschen, um innerhalb der gegebenen Bedingungen die eigene Stellung sichern und die Verantwortung für die Verbesserung der Verhältnisse den jeweils anderen aufbürden zu können.

Bei der wissenschaftlichen Diskussion sollte aber gerade diese unmittelbare, den herrschenden Verhältnissen verhaftete Denkweise überwunden werden: Es kann nicht darum gehen, sich mit dem Faschismus bzw. denjenigen, die ihn getragen haben, auszusöhnen oder im Nachhinein das Verhalten der älteren Generation von der Position scheinbarer moralischer Überlegenheit und »Unbeflecktheit« zu verurteilen, noch ist es vertretbar, angesichts der Gefahr, daß man sich selbst möglicherweise nicht anders verhalten hätte, unmenschliches Handeln oder die mehr oder weniger direkte Beteiligung an diesem mit dem Mantel der Verschwiegenheit und »Nächstenliebe« zuzudecken. Vielmehr kommt es darauf an, das Verhalten der Menschen im Faschismus auf einer allgemeineren Ebene, d.h. im Zusammenhang mit den konkreten Verhältnissen zu verstehen, um sich gezielt für Lebensbedingungen einsetzen zu können, die die Menschen nicht korrumpieren. »Verstehen« in diesem Sinne heißt dann gerade nicht »Aus-söhnung«, sondern ist die wesentliche Voraussetzung für den erfolgreichen Kampf gegen eine mögliche Wiederkehr faschistischer Verhältnisse und die eigene Beteiligung daran. Die Quintessenz aus dem zuvor Gesagten ist, daß sowohl Psychologen als auch Psychoanalytiker im wesentlichen damit beschäftigt waren, die eigene Unberührbarkeit durch den Faschismus zu behaupten, d.h.

diesen als Sache der jeweils anderen und sich selbst als dessen Opfer darzustellen. Diese allgemeine Abwehrhaltung hat eine effektive Auseinandersetzung mit dem Problem »Faschismus« in der Psychologie und Psychoanalyse weitgehend behindert. Die Erfahrung, daß Menschen sich für eine unmenschliche und damit letztlich auch gegen ihre eigenen Interessen gerichtete Politik instrumentalisieren lassen, wird in den psychologischen und psychoanalytischen Theorien nicht zum Gegenstand kritischer Reflexion. Widersprüche zwischen gesellschaftlichen und individuellen Interessen werden, wenn sie überhaupt thematisiert werden, nach der Maxime behandelt, daß der Gesellschaft zu geben sei, was der Gesellschaft ist, und bestenfalls unter der Notwendigkeit des Kompromisses diskutiert: wie schaffe ich es, unter den gegebenen Verhältnissen dennoch auf meine Kosten zu kommen. Damit wird aber die im Faschismus verbreitete Haltung, daß man sich so weit anpaßte, wie es für die eigene Karriere förderlich war und sich im übrigen heraushielt bzw. »innerlich reinhielt«, als einzig vernünftiges Verhalten propagiert. Anforderungen und Ziele werden nur unter dem Aspekt diskutiert, wie man ihnen bestmöglich nachkommen oder sich individuell entziehen kann, nicht aber hinsichtlich der Notwendigkeit, sie auf ihre Berechtigung hin zu überprüfen; das heißt, der einzelne wird nur in seiner Verantwortung für die Ausführung der jeweiligen Aufgaben innerhalb der gegebenen Verhältnisse, nicht aber in seiner Verantwortung für diese Ziele und Verhältnisse selbst gesehen. Damit wird die typische Haltung bzw. Ausrede der »Durchschnitts-Nazis«, daß sie nur Befehlsempfänger gewesen seien und sich im übrigen bemüht hätten, die jeweiligen Anforderungen möglichst korrekt und gewissenhaft auszuführen, nachträglich als einzig mögliche gerechtfertigt (s. Osterkamp, 1987).

Die vielfältige Erfahrung, daß das Arrangement mit unmenschlichen Bedingungen jede individuelle Menschlichkeit pervertiert, bleibt unberücksichtigt. Das ist aber gleichbedeutend damit, daß Widerstand als moralische Verpflichtung von vornherein nicht faßbar wird. Widerstand gegen gesellschaftliche Anforderungen wird in der etablierten Psychologie/Psychoanalyse nicht diskutiert. Wenn es doch ausnahmsweise geschieht, dann im wesentlichen als Fehlverhalten, das es in der einen oder anderen Weise zu brechen gilt. Die wenigen Menschen, die Widerstand leisteten, werden als Heilige oder Märtyrer aus dem Bereich des Normalen ausgegrenzt. Widerstand wird als Selbstaufopferung für »höhere Ideale« in Gegensatz zur Selbsterhaltung gesetzt. Die Erfahrung, daß im Faschismus auch Millionen von Mitläufern umgekommen sind und im wohlverstandenen eigenen Interesse besser Widerstand geleistet hätten, wird nicht verarbeitet. Zugleich wird in dieser Logik die menschliche Existenz auf das simple Überleben reduziert: Gewalt wird nur faßbar, wenn es unmittelbar an das Leben geht. Die Gewalt, die hinter der Notwendigkeit steht, sich um der unmittelbaren Absicherung willen zum ausführenden Organ des Willens anderer zu machen und gegen die eigenen Interessen und Erkenntnisse handeln bzw.

Unrecht zu Recht umbiegen zu müssen, wird nicht sichtbar. Dieser verkürzte, auf das bloße Überleben reduzierte Begriff menschlicher Existenz entspricht einem allgemeinen Verdrängungsmechanismus, der gegen die Unmenschlichkeit des faschistischen Regimes weitgehend wehrlos macht: Da die Juden, Kommunisten, »Asozialen« etc. zunächst »nur« vertrieben, in »Schutzhaft« bzw. Arbeitslager gesteckt wurden etc., sah man sich nicht genötigt, dagegen etwas zu unternehmen; hätte man von der Ermordung gewußt, hätte man, so die Rede, möglicherweise doch Widerstand geleistet. Daß die Unmenschlichkeit bereits mit der Diskriminierung und Ausgrenzung von Menschen und nicht erst mit deren Ermordung beginnt, bleibt unbegriffen.

Die Berücksichtigung des gesellschaftlichen Kontextes individuellen und vor allem auch beruflichen Handelns bedeutet keinesfalls, wie immer wieder unterstellt wird, gleich die große »Revolution« (die man im Zweifelsfall unterläßt, weil die anderen noch nicht so weit sind), sondern daß wir der faktischen Eingebundenheit unseres Handelns in die gesellschaftlichen Interessenausensetzungen bewußt Rechnung tragen. Da aber die allgemeine Abstraktion vom politischen Kontext psychologischer Tätigkeit nicht zufällig, sondern eine notwendige Voraussetzung für die Verwertbarkeit und institutionelle Absicherung der Psychologie unter den jeweils gegebenen Verhältnissen ist, wird jeder Hinweis auf die gesellschaftlichen Bedingungen individuellen Verhaltens innerhalb der psychologischen »scientific community« als politisch = ideologisch = unwissenschaftlich abqualifiziert. Aber nur in dem Maße, wie wir der faktischen Eingebundenheit unseres Handelns in die gesellschaftlichen Interessenausensetzungen bewußt Rechnung tragen — statt auf die entlastende Ideologie der Unvereinbarkeit politischer Parteinahme mit wissenschaftlicher Erkenntnis zurückzugreifen — werden auch wir die Ängste erfahren, die sich einstellen, wenn man in Konflikt mit den herrschenden Interessen und damit in die Gefahr gerät, aus zentralen Lebensbereichen ausgegrenzt zu werden. Das aber ist die Voraussetzung dafür, daß wir uns gezielt damit auseinandersetzen und uns somit möglicherweise eher unseren Interessen gemäß verhalten können als unsere Eltern und Großeltern.

Einen zukünftigen Faschismus zu verhindern, ist nicht im wesentlichen Sache der Trauerarbeit der älteren Generation, sondern primär Aufgabe der jetzt Aktiven. Dazu gehört, daß wir den Zusammenhang von beruflichen und politischen Handeln nicht, wie uns allgemein nahegelegt wird, verdrängen, sondern diesen sowie die verschiedenen Mechanismen der Einschüchterung und der Vereinnahmung für eine unmenschliche Politik so deutlich wie möglich auf den Begriff bringen, um entsprechende Gegenstrategien entwickeln zu können. Hierzu könnte aber eine Psychologie, die die gesellschaftliche Dimension des eigenen Handelns nicht verdrängt, sondern als zentralen Aspekt ihrer grundwissenschaftlichen Theoriebildung berücksichtigt, einen wesentlichen Beitrag leisten.

Literaturverzeichnis

- Bräutigam, W., 1984: Rückblick auf das Jahr 1942 — Betrachtungen eines psychoanalytischen Ausbildungskandidaten des Berliner Instituts der Kriegsjahr. *Psyche* 10, S. 905-914
- Brainin, E. und Kaiminer, I.J., 1984. Psychoanalyse und Nationalsozialismus. In: Lohmann (Hg): *Psychoanalyse und Nationalsozialismus*, S. 86-105
- Cocks, G., 1987: Psychoanalyse und Psychotherapie im Dritten Reich. In: Rudolf, G., Rüger, U. und Studt, H.H.: *Psychoanalyse der Gegenwart, Eine kritische Bestandsaufnahme nach der Gründung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft*
- Dahmer, H., 1984: »Psychoanalyse unter Hitler« — Rückblick auf eine Kontroverse, *Psyche* 10, S.927-942
- Federn, E., 1985: Weitere Bemerkungen zum Problemkreis »Psychoanalyse und Politik«, *Psyche* 4, 367-375
- Lohmann, H.-M., 1984: Scheiden tut weh, *Psyche* 10, 943-948
- Lohmann, H.-M. und Rosenkötter, I., 1984a: Psychoanalyse in Hitlerdeutschland. Wie war es wirklich? In: Lohmann, H.-M. (Hg): *Psychoanalyse im Nationalsozialismus*; 54-77
- Müller-Braunschweig, C., 1933, *Psychoanalyse und Weltanschauung*. *Psyche* 37, 1136-1139
- Müller-Braunschweig, H., 1985: Zu H. Dahmers Kommentar »Kapitulation der Weltanschauung«. *Psyche* 4, 355-366
- Osterkamp, U., 1987: Opposition oder Widerstand? Deutungen und Umdeutungen des Widerstandsbegriffs. *Forum Wissenschaft* 4, 34-39
- Platta, Holdger, 1986: Der Kampf um Erinnerung. Anmerkungen zu Psycho-Kontroverse über die Rolle der Psychoanalyse im Nationalsozialismus. *Psychosozial* 1986, 9, 92-104
- Redaktion der Zeitschrift *Psyche*, 1984, *Psychoanalyse unter Hitler. Dokumentation einer Kontroverse*
- Schultz-Hencke, H., 1934: Die Tüchtigkeit als psychotherapeutisches Ziel. *Zentralblatt für Psychotherapie*, 85-97
- Weizsäcker, V. von, 1933: Vorlesungen über allgemeine Therapie VIII. Die soziale Krankheit. *DME* 41, 1605-1608